

Die 518 festgestellten Heiligen des 13. Jahrhunderts werden minutiös in diesem Rahmen untersucht. Es entsteht eine Art Mentalitätsgeschichte der Heiligenverehrung auf der Grundlage einer eingehenden Quellenkunde. Es geht dem Autor um die soziale Struktur, in der der Heilige lebte, um ein konkretes Hier und Heute im 13. Jahrhundert. Eine typische Zusammenfassung dieses Anliegens bietet der Hauptabschnitt auf S. 172. Das Ordensleben erweist sich als eine sehr wirksame Voraussetzung und ein geachteter, anerkannter Rahmen für das Heranwachsen von Heiligkeit; nur wenige Heilige sind damals aus den mittleren und unteren Schichten der Laienbevölkerung kanonisiert worden, so daß für das konkrete Leben breiterer Schichten in Familie und (weltlichem) Beruf wenige Vorbilder aufgezeigt werden.

Das 13. Jahrhundert erweist sich auch in diesem Zusammenhang als eine wichtige Etappe in der Entwicklung des Papsttums, da das 4. Lateranum die Kanonisierung allein diesem vorbehält. Mit erheblicher Sorgfalt versuchen die folgenden Päpste Leben, Rechtgläubigkeit und Wunder der einzelnen Heiligen zu prüfen bzw. prüfen zu lassen. Allerdings kann es Mißverständnisse wecken, wenn Goodich S. 21 die Kanonisierung als eine »infallible sentence« bezeichnet. Hier müßte wohl nach heutiger Theologie deutlicher differenziert werden.

Bei der Einzeluntersuchung ist Goodich offen für kritische Aspekte seines Themas, so etwa S. 92–93 bei der zu frühen Oblation an ein Kloster und ihre Folgen. Generationenkonflikte werden ebenso offen und deutlich herausgestellt wie soziale Zwänge. Auf diese Weise führt die Untersuchung zu einer sozialen Platzierung der Heiligen in der damaligen spannungsreichen Gesellschaft; auch die geographische Platzierung in Europa mit ihren verschiedenen Schwerpunkten und Zentren wird deutlich.

In einer gewissen Spannung zu all dem dürfte der Untertitel des Werkes stehen: Das Ideal wird von Goodich in der konkreten Realisierung gesucht, nicht jedoch in der theologischen Literatur der Zeit, in Exegese und Moral, in Traktaten und Predigten, in der bildenden Kunst oder in der Liturgie. Auf diese Weise wird weder die theologische Reflexion über Heiligkeit in der Zeit noch die Bedeutung der vielen Heiligen mit ihren teilweise mystischen oder – recht verstanden – prophetischen Gaben für Gemeinde und Kirche voll einbezogen. Die Zuordnung insbesondere der Heiligsprechungsprozesse zur Hierarchie ist unbestritten. Diese Prozesse kontrollieren wohl, aber sie bringen das Ideal nicht hervor. Sollte ein Historiker nicht auch breiter prüfen, ob es Heilige gab, die nicht kanonisiert wurden?

Goodich hat die Hagiographie der anerkannten Heiligen als historische Quelle verdienstvoll aufgearbeitet. Die Frage nach dem zeitgenössischen Heiligkeitsverständnis in den anderen Sparten der theologischen Literatur ist damit neu aufgegeben. Die Spannung zwischen dem dort skizzierten Ideal und der Wirklichkeit – und zwar auch der Wirklichkeit, die nicht kanonisiert wurde –, könnte kirchengeschichtlich und theologisch für heute und morgen noch fruchtbarer sein.

Karl Pellens

RUDOLF HOLBACH: Stiftsgeistlichkeit im Spannungsfeld von Kirche und Welt. Studien zur Geschichte des Trierer Domkapitels und Domklerus im Spätmittelalter. Teil 1–2 (Trierer Historische Forschungen 2). Trier: Verlag Trierer Historische Forschungen 1982. 781 S. 1 Karte. DM 88,-.

Der Verfasser legt seine umfangreiche, bei Professor Haverkamp (Trier) angefertigte Dissertation im Druck vor. In ihr untersucht er die Geschichte eines Domkapitels in seinen Außenbeziehungen von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, wobei die Trierer Bistumsbesetzungen von 1242 und 1456 noch jeweils in die Betrachtungen einbezogen wurden. Voraussetzung für die Darstellung der Außenbeziehungen des Kapitels war die genaue Kenntnis seiner persönlichen Zusammensetzung, da die Kontakte nach außen in deutlichem Zusammenhang mit der Herkunft und dem sozialen Umfeld der einzelnen Kanoniker standen.

Im ersten Teil erfolgt die Darstellung des eigentlichen Problemkreises, der im Titel des Werkes umschrieben ist. Dabei untersucht der Verfasser zuerst die Beziehungen des Domklerus zu weltlichen Herrschaftsträgern, d. h. zum Königtum (S. 17 ff.), zu Territorialherren und zum Adel (S. 39 ff.) und zur Stadt Trier (S. 76 ff.), daran anschließend diejenigen zu geistlichen Herrschaftsträgern und Institutionen wie Papst und Kurie (S. 157 ff.), Erzbischof (S. 243 ff.) und anderen geistlichen Institutionen (S. 295 ff.), insbesondere im weiteren Bereich Triers. Die Ergebnisse des Verfassers sind natürlich immer unter dem Vorzeichen der lokalen Stellung Triers zu sehen, was viele Entscheidungen innerhalb des Domkapitels beeinflusste.

Die Darstellung zeigt, daß eine geistliche Institution wie das Trierer Domkapitel keineswegs allein nach

seiner Verfassung beurteilt werden darf. Es werden im Gegenteil eine Vielzahl von Beziehungssträngen sichtbar, in die das Kapitel und die Domherren eingebunden waren, und die ihre Existenz in großem Umfang beeinflussten. Das Domkapitel war dabei keineswegs ein so homogenes Gebilde, wie sich aus der bisherigen verfassungs- bzw. standesgeschichtlichen Forschung nahelegen schien. Die Untersuchung des Verfassers weist im Gegensatz dazu nach, in welchem starkem Umfang das Kapitel von Spannungsverhältnissen geprägt wurde.

Durch die von außen in das Domkapitel hineingetragenen einander widerstreitenden Interessen wurde der Zusammenhalt der Kanoniker entscheidend aufgelockert. Die Untersuchung der Außenbeziehungen des Kapitels läßt gerade dieses deutlich werden und zeigt damit ein differenzierteres Bild von dieser Institution, als bislang bekannt war. Das Domkapitel erscheint dem Verfasser als »Brennpunkt politischer und gesellschaftlicher Kräfte und als Indikator für Kontinuität und Wandel im Herrschafts- und Gesellschaftsgefüge«. Besonders ist dabei auf die Ansicht des Verfassers hinzuweisen, daß seine Ergebnisse bzgl. Trier durch ähnliche Untersuchungen vermutlich auch für andere Domkapitel bestätigt werden dürften.

Im zweiten Teil der Untersuchung ist zwar mit fortlaufender Seitenzahl (S. 363 ff.), aber leider in vollständig anderem Druckbild (Schreibmaschinenphotodruck), die personelle Zusammensetzung des Domkapitels in chronologischen und alphabetischen Listen wiedergegeben. Daran schließt sich noch eine Darstellung der Herkunftsgebiete der Domherren (1242–1456) an, die am Ende des Werkes durch eine instruktive Karte abgerundet wird. Der Verfasser hat hier nicht nur ein grundlegendes Kompendium für das Trierer Domkapitel, sondern auch eine Forschungsgrundlage für den Adel im Trierer Raum geschaffen.

Der Band schließt mit einem ausführlichen Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 661–705) und einem umfangreichen Orts- und Personenregister (S. 706–780). Der Verfasser hat in seiner Untersuchung eine bedeutsame Arbeit für die Stiftsgeschichte vorgelegt, die mit ihrem methodischen Ansatz weitere Untersuchungen anregen wird, wenn dieser auch keineswegs neu ist, sondern bereits häufig in ähnlicher Form in Forschungen über das Klosterwesen benutzt wurde. Der Verfasser hat über seine neue Sicht des Trierer Domkapitels bzw. der Domkapitel überhaupt hinaus auch grundlegende Anregungen für die Erforschung des Adels im Trierer Raum gegeben, die weitere Darstellungen zur Geschichte dieses Raumes dankbar benutzen werden.

Immo Eberl

JEAN-CLAUDE SCHMITT: Der heilige Windhund. Die Geschichte eines unheiligen Kults. Stuttgart: Klett-Cotta 1982. 283 S. Kart. DM 39,80.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts verfaßte der Dominikaner und Inquisitor Etienne de Bourbon einen Traktat über den Heiligen Geist. Er veranschaulichte seine Abhandlung durch Beispiele (exempla). Bei der Sünde des Aberglaubens, der *superstitio*, gab der Theologe einen Vorfall wieder, den er selbst in den Dombes, etwa vierzig Kilometer von Lyon entfernt, erlebt hatte. Dort verehrten die Bauern einen heiligen Guinefort, der in Wirklichkeit ein Hund gewesen sein soll. Dieser war von seinem Herrn, einem Adligen, erschlagen worden, weil man ihn im Verdacht hatte, das Kind der Familie getötet zu haben; in Wirklichkeit hatte der Hund den Säugling vor einer Schlange gerettet. Der Leichnam des Hundes wurde in einem Brunnen beigesetzt und mit Steinen zugedeckt; um den Brunnen ließ der Herr einen Hain anlegen. Obwohl die Gegend später verödete, hielt sich der Kult des heiligen Hundes bis in die Gegenwart des Dominikaners. Man brachte vor allem schwächliche Kinder dorthin, um durch magische Praktiken und recht robuste Methoden festzustellen, ob es sich nicht um einen von den Dämonen unterschobenen und deshalb schwächlichen, nicht lebensfähigen Wechselbalg handle. Der Dominikaner erfuhr von alledem. Er zog in den Wald, ließ den Hund ausgraben und verbrennen, den heiligen Hain abholzen. Durch ein herrschaftliches Edikt versuchte er, den Fortbestand der abergläubigen Praktiken zu verhindern. Erfolg hatte Etienne de Bourbon wenig. Wie wir aus dem 19. Jahrhundert wissen, wurden noch immer kranke Kinder an die Stelle gebracht. Heute ist die Tradition erloschen.

In einem weiteren Abschnitt (S. 123–204) verweist der Verfasser auf einen anderen, einen (menschlichen) heiligen Guinefort. Dieser soll Ire gewesen und zur Zeit des Kaisers Diokletian in Oberitalien als Märtyrer gestorben sein. Schwerpunkte seiner Verehrung waren später die Normandie und die Gegend um Pavia. Angerufen wurde er bei Krankheiten. Vielleicht bestanden dabei Beziehungen zu den Kluniazensern, über die sich unter Umständen eine Brücke in die Gegend von Lyon postulieren läßt.